

Die Randformen sind sehr variantenreich, bei den Böden herrschen kugelige Formen gegenüber den selteneren flachen vor. Auf Henkelattaschen aus Eisen oder in anderer Art, den seltenen Stielen, Griffleisten sowie auf Gefäßverzierungen wird ebenso eingegangen wie auf Reparaturen, Gebrauchsspuren und andere funktionsbedingte Erscheinungen.

Eine weitere Fundgruppe bilden die Gußformen aus Speckstein, von denen eine gemeinsame für Kreuz- und Thorshammer schon früher Aufmerksamkeit erregte. Essesteine, die bei Schmiedearbeiten Verwendung fanden, Spinnwirtel und andere „*rotationssymmetrische Gegenstände*“, Senker für die Fischerei und natürlich eine große Anzahl von Objekten unbekannter Funktion, Halbfabrikate, sekundär bearbeitete Stücke werden ebenfalls der Analyse unterzogen. Hinzuweisen ist auch auf einzelne Fragmente mit Runenzeichen.

Haithabu liegt an der Südgrenze des Specksteingefäßvorkommens. Die Masse der Importe stammt nach naturwissenschaftlichen Untersuchungen aus Ostnorwegen und Südwestschweden. Für Niedersachsen wird als einziger Fundort von Speckstein Sahlenburg bei Cuxhaven angegeben. Bei der Bedeutung von Haithabu für den frühmittelalterlichen Handel verwundert die scharfe Südgrenze der Verbreitung. Wahrscheinlich war schon im anschließenden friesisch-sächsischen Bereich der Speckstein als Ware nicht mehr verkäuflich.

Im Hinblick auf die Bearbeitung der Funde aus den Großgrabungen der jüngsten Zeit im Hafenbereich gibt die vorliegende Arbeit weitere Fingerzeige, wofür der Verfasserin zu danken ist.

Hannover

Hans-Wilhelm Heine

*Studien zur Sachsenforschung 3.* — Herausgegeben von Hans-Jürgen HÄSSLER. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, Band 27. Verlag August Lax, Hildesheim 1982. VIII u. 335 S.; 157 Abb., davon 2 farbig; zwei Faltafeln; kartoniert 160,— DM.

Der dritte Band der von Hans-Jürgen HÄSSLER (Sachsenforschung am Niedersächsischen Landesmuseum zu Hannover) herausgegebenen *Studien zur Sachsenforschung* umfaßt zwölf Beiträge verschiedener Autoren, welche die Bandbreite derzeitiger archäologischer Forschung zeigt. Zeitlich gesehen reichen die Abhandlungen von der Römischen Kaiserzeit bis in die Späte Karolingerzeit. Es finden sich Fundberichte, Forschungsberichte, monographische Abhandlungen, zumeist in gegenseitiger Durchdringung. Der vorliegende Band macht deutlich, wie die „Sachsenforschung“ immer mehr von der nur auf den Stamm der Sachsen bezogenen Fragestellung abrückt, zu differenzierten Aussagen innerhalb des Stammesgebietes kommt und die kulturelle Beziehung zum Umland bis England, Skandinavien und bis in das Frankenreich hinein herausstellt.

Erhard COSACK (S. 1—5) legt aus der laufenden Auswertung seiner Grabung Barrien bei Syke (Lkr. Diepholz) den Neufund eines Rohlings für eine S-förmige Fibel mit Vogelkopfpfenden des 6. Jhs. vor. Das Stück ist in einer zweischaligen Form gegossen; die Form dürfte — wie Versuche des Verfassers zeigten — nach dem Guß nicht mehr zu verwenden gewesen sein.

Zweifarbige Gläser des 7. und 8. Jahrhunderts n. Chr. behandelt V. I. EIVSON (S. 7—21). In diese Zeit des frühen Mittelalters verbreiten sich im nordwestlichen Europa farbige Gläser, deren Geschichte, Herkunft und Herstellungsorten nachgespürt wird. Entscheidend ist dabei die Entwicklung im Mittelmeerraum, dessen Produkte durch Handel nach Norden gelangten. Seit der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts breiten sich allmählich Techniken wie Reticella- und

Millefiori-Herstellung vom Mittelmeerraum über Gallien, den Rheinlanden nach England hinaus.

Albert GENRICH, der Senior der Sachsenforschung in Niedersachsen (S. 23—30), schließt eine Studie zum Gräberfeld Dörverden an, dessen Befunde und Funde er im Jahre 1963 veröffentlicht hat. Im Vergleich zu den neueren Ergebnissen aus Liebenau müssen die Befunde aus dem gemischt belegten Gräberfeld Dörverden neu interpretiert werden. Dazu gibt Genrich erste Fingerzeige. Erschwerend ist in Dörverden der zum Teil fragmentarische Befund, der durch die jüngere Belegung und die Zerstörung des Friedhofs kurz vor der Grabung bedingt war. Auch in Dörverden hat es die später überhügelten Scheiterhaufen gegeben. Die Brandbestattungen bleibt lange Zeit üblich. Erst im 6. Jahrhundert treten N-S-ausgerichtete Körperbestattungen und Pferdegräber auf, die bis in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts zu verfolgen sind. Waffenausstattungen gehören noch in diese Zeit, währenddessen bei den Frauen kein Fibelschmuck mehr zu beobachten ist. West-Ost-Bestattungen dürften wohl Ende des 8. Jahrhunderts einsetzen. Hier wird sicher eine fränkisch-christliche Sitte adaptiert. Ob es sich bei diesen Toten jedoch um Christen im eigentlichen Sinne gehandelt hat, ist doch sehr fraglich. Kurz nach Einsetzen der West-Ost-Bestattungen erlebt die Brandgräbersitte einen letzten Höhepunkt, eine Beobachtung, die man an vielen Friedhöfen des 8./9. Jahrhunderts gemacht hat. Daß es sich hier um eine — auch in Schriftquellen belegte — heidnische Reaktion auf die Christianisierung handelte, ist nicht unwahrscheinlich. Weiterhin vorsichtig sollte man mit der Gleichsetzung Dörverden-Tulifurdon sein (letzteres wird bei Ptolemaios genannt). Hier sind sicher Grenzen philologisch-geographischer Interpretation erreicht.

Ole HARCK (S. 31—51) legt eine Siedlungsgrube der Völkerwanderungszeit aus Bergen an der Dumme, Lkr. Lüchow-Dannenberg, vor, die er in anderem Zusammenhang kurz behandelt hatte. Überwiegend vorhanden ist Kumpferkeramik. Schalen und andere Formen sind seltener vertreten. An Verzierungen sind Kammstrich, Dellen, Knubben, horizontale Riefen und Einstiche zu nennen. Neben der überwiegend groben Ware treten feinere dünnwandige Warenarten stark zurück. In Form und Machart zeigen sich Übereinstimmungen mit Keramiken aus Mecklenburg, Nordost-Niedersachsen, dem westlichen Mitteldeutschland bis nach Mainfranken hinein.

Im Anschluß an den Beitrag von HARCK stellt H. J. HUNDT (S. 53—56) ergänzend zur Publikation des Gräberfeldes Zetel (Kr. Friesland) von K.-H. MARSCHALLEK (Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 12, Hildesheim 1978, 79 ff.) die wenigen Textilreste vor. Danach folgt ein Beitrag von B. JOHNSON und S. WELINDER (S. 57—74) aus Oslo mit der Untersuchung über die innere Struktur des völkerwanderungszeitlichen Gräberfeldes Holmsmalma (Mittelschweden), die mit den neueren statistischen Methoden der 70er Jahre angestellt wird.

U. L. HANSEN (S. 75—99) führt uns mit ihrer Studie zu Terra-Sigillata-Funden und weiteren römischen Importen der Jüngeren Römischen Kaiserzeit wiederum in den skandinavischen Raum, insbesondere nach Dänemark. Verfasserin informiert über erste Ergebnisse ihrer geplanten Gesamtbearbeitung der römischen Importe in Skandinavien.

Michael MÜLLER-WILLE (S. 101—167) schließt mit einer längeren Arbeit über zwei Schwerter der Karolingerzeit aus Mittel-Norwegen an, die neben der ausführlichen Fundvorlage Detailuntersuchungen und umfangreiche Kommentare, insbesondere zu den Ulfberth-Schwertern, sowie Fundlisten enthält. Die Studie entstand in Zusammenarbeit mit B. ARRHENIUS und K. MÖLLENHUS (†).

Der Beitrag von C. REDLICH (S. 169—183) „Zur Entstehung und frühesten Entwicklung der Langobarden“ versucht aus dem Belegungsbeginn sowie den kulturellen Verbindungen und

Strömungen in Verbindung mit den recht spärlichen Schriftquellen neue Aspekte zur Frühgeschichte der Langobarden zu gewinnen.

In einer umfangreichen Studie behandelt H. STEUER (S. 185—247) Schlüsselpaare aus Frauengräbern, die als Amulette am Gürtel gehangen haben. Hauptuntersuchungsgebiet ist der nordwest- und mitteleuropäische Raum, zeitlich begrenzt sich Steuer vor allem auf das 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. Die Schwerpunkte der Verbreitung liegen vor allem im angelsächsischen und thüringischen Raum, zeitlich vor den eigentlichen merowingerzeitlichen Reihengräberfeldern einsetzend. Auf ältere, gleichzeitige und spätere Vorkommen von Schlüsselbeigaben z. B. auf Gotland oder im friesischen Bereich wird ausführlich verwiesen. Für die Deutung der Zierschlüsselbeigabe werden eine Reihe von Möglichkeiten diskutiert: vom Schlüssel als Symbol für die Gewalt der Hausfrau, als Symbol für Ehe und Geburt, als Zeichen für germanische oder antike Gottheiten bis hin zur Anlehnung an christliche Symbolik (Petruschlüssel, Christus als Herr über das Totenreich u. a.). Für alle Deutungsversuche gibt es gute Gründe. Steuer selbst geht besonders auf die christliche Ausdeutung ein, zumal — beispielsweise — Schlüssel vom Papst an fränkische Große des 6./7. Jahrhunderts als Berührungsreliquie aus dem Bereich des Petrusgrabes verschickt werden.

G. WAND (S. 249—314) legt als Ausschnitt ihrer Bochumer Dissertation von 1979 „*Beobachtungen auf frühgeschichtlichen Gräberfeldern Westfalens*“ vor. Leider standen und stehen in Westfalen für das Frühmittelalter noch nicht die umfangreichen Corpora merowinger- und karolingerzeitlicher Gräberfelder zur Verfügung, wie man sie aus West- und Süddeutschland kennt. Daher werden sich nicht nur chronologisch weitere Differenzierungen und Modifizierungen ergeben, solange die archäologischen Quellen nicht hinreichend aufbereitet sind. Während der Merowingerzeit überwiegen besonders bei den reicheren Bestattungen linksrheinische Einflüsse in der Grabsitte. Diese treten jedoch im 8./9. Jahrhundert merklich zurück. Die kritische Durchsicht des bisher publizierten Materials ergibt aber weitere Denkanstöße im Hinblick auf die Kontinuitätsfrage besonders bei gut ausgegrabenen, lange benutzten Friedhöfen und im Hinblick auf die Einflüsse der sächsischen Expansion auf die Grabsitten des frühen Mittelalters in Westfalen. Fundregesten der bisher in der Literatur bekannten westfälischen Friedhöfe von der Merowinger- bis zur Karolingerzeit ergänzen den Beitrag ebenso wie zahlreiche Karten, Tabellen und Listen.

Den Schluß des Bandes bildet wiederum ein Fundbericht (S. 315—355). Obwohl er zu einem der größten Münzfunde in der Germania Libera zählt, erstaunt es, daß der Münzfund von Jever aus dem Jahre 1850 noch niemals wissenschaftlich-kritisch bearbeitet wurde. Dem stand die Fund- und Forschungsgeschichte entgegen. Um so erfreulicher ist es, wenn V. ZEDELJUS alles über den Fund Bekannte vorlegt: Fundumstände, Verbleib und die noch bekannten Münzen, die zum Teil mühsam bei verschiedenen Stellen wieder zu identifizieren waren oder nur noch in der Literatur nachweisbar sind. Insgesamt handelt es sich um noch 558 Stücke von wohl ursprünglich 4000—5000 Münzen samt Silberohrlöffel. Als Schlußdaten erscheinen die Jahre 195 bzw. 197/198, vielleicht 222/228 bzw. 223 n. Chr. Eine historische Deutung erscheint Verfasser im Augenblick noch nicht möglich.

Der vorliegende Band der Studien zur Sachsenforschung bietet, wie auch die vorhergehenden Bände, eine Palette verschiedenartiger Forschungsansätze, von der Sachkunde über den Handel bis hin zu Bestattungssitten und religiösen Äußerungen, wobei ethnische bzw. stammeskundliche Fragestellungen nicht fehlen. Dafür ist an dieser Stelle Herausgeber, Autoren, Geldgeber und Verlag zu danken.

Hannover

Hans-Wilhelm Heine